



Abend-

Zeitung.

139.

Dienstag, am 11. Juni 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler (Ed. Litt.).

Natalicia Lindenaviana.

a. d. XI. Jun. MDCCCXXXIII.

Non est vivere, sed valere, vita.  
Martial. VI, 70.

Quae Tibi neuerunt felicia stamina Parcae,  
Turgeat his fuasus, (si pia vota valent).  
Atque eadem adspergat (sic patria grata precatur)  
Morborum expultrix nectare Diva Salus.  
Te reducem votis PRINCEPS, populusque salutat.  
Praesto es PRINCIPIBUS. Cura facesse. Bene  
ost!

Glück auf!

Dem Herrn Staatsminister von Lindenau  
zum 11. Juni 1833.

Nicht bloß Leben, Gesundheit nur ist Leben.

Fäden, die bei der Geburt Dir die Schicksalsgöttin  
spannen,

Schwellt an der Spindel! So ist's! seht, es er-  
füllt sich der Wunsch.

Nectar träufle darauf, du Krankheit bannende Göttin,  
Nectar, der Jünglingskraft zaubert! so stehen wir  
All!

Und da erscheinst Du kehrend zur Lust der Regens-  
ten, des Volkes.

Stehst Du rathend zur Hand, weicht die Sorge.  
Glück auf!

B.

Andeutungen zur Kunde der Geisterwelt.

(Beschluß.)

Ich war in Verona unter glücklichen Verhält-  
nissen geboren und erzogen; Bologna und Paris hat-  
ten meine Bildung vollendet — bald winkte mir eine  
hoffnungreiche Anstellung in meiner Vaterstadt und  
ein viel schöneres Glück in der Liebe eines eben so  
schönen als geistreichen, eben so liebenswürdigen als  
edlen reinen Mädchens. Sie war die einzige Tochter  
eines Venetianers, der in dem für uns Italiener  
so ruhmwürdigen Reitergesicht an der Masima als Mas-  
jor unter Murat's Augen fiel. Seine beiden Kinder,  
ein Sohn und eine Tochter, nahm eine Verwandte  
in meiner Vaterstadt zur Vollendung ihrer Erziehung  
zu sich; sie genossen eine reichliche Pension, die aber  
mit dem Sturze der eisernen Krone verschwand. Ich  
lernte die ausblühende Lucia kennen, welche südliche Blut  
mit nordischem Ernst wunderbar vereinigte; ich liebte  
sie und gewann ihre Gegenliebe. Am Sarge ihrer  
früh vollendeten Wohlthäterin, die den Sohn in Bo-  
logna studiren ließ, schwuren wir uns ewige Liebe  
und Treue. Die leuchtende Venus kann keine glück-  
licheren Menschen gesehen haben als uns, wenn wir  
im Ulmenschatten an der lieblichen Adige hinschlens-  
derten. — Mich rief ein Geschäft nach Padua; der  
Umsturz der alten, der Aufbau einer neuen Ordnung  
hielt mich dort mondenlang fest; wehe! ich verlor  
dort mein Glück! — Ja wohl muß eine doppelte

Natur in uns seyn; ich weiß nicht und mag nicht erzählen, wie die schlechte in mir siegte, wie ich treulos ward, wie ich meine Lucia vergaß, ungeachtet der zärtlichsten, der schönsten und geistreichsten Briefe, die sie mir schrieb. — Endlich kam ich nach Verona zurück; ich mochte ihr einsames Häuschen nicht aufsuchen; ich suchte sie zu verleugnen, aber wenn mich mein Fuß zuweilen unter die Ulmen am Flussufer führte, dann mußte ich unwillkürlich seufzen, und fliehen: umkehren konnte ich nicht. Da ward mir nach einigen Wochen ein Brief von wohlbekannter Hand gebracht; ich Frevler, o! ich Meineidiger erbrach ihn erst nach Tagen; es war ein Abschiedsbrief von meiner sterbenden Lucia, die in den rührendsten Ausdrücken der versöhnten, der himmlischen Liebe mich bat, nur die Schande zu fliehen und an der Tugend festzuhalten. Ich suchte mein Herz zu verhärten, ja durch Spott und Sophismen suchte ich mich wieder aufzurichten, als ich meinem bessern Genius doch zu Lucia's Grabe hatte folgen müssen. Um seinen lästigen Mahnungen desto sicherer zu entgehen, stürzte ich gen Padua in die wüsten Bande zurück. Wüster, zerrissener kehrte ich heim und verfolgte im bitteren Hohne alles Heilige. So hatte ich am vierten oder fünften Abende nach meiner Rückkehr mich niedergelegt; das système de la nature war in meiner Hand — da rauschte es leise; die Vorhänge, die mein Schlafgemach vom Wohnzimmer trennten, zogen sich aus einander, und ganz so, wie Fräulein Lina die Erscheinung beschrieb, mit aufgehobenem Finger, rief Lucia's Gestalt: Guilielmo! — Guilielmo! — Guilielmo! — und verschwand. Nach kurzem Schauern und Besinnen sprang ich auf; aber ich suchte vergebens. Geister kommen wohl, aber lassen sich nicht finden!

Jetzt gab es für mich in Verona — in Padua keine Ruhe mehr. Ich ordnete meine Verhältnisse, sammelte mein Vermögen, zog nach Paris und London, wiegte mich auf dem Rheine und kletterte auf den Alpen. Alles vergebens! Meine Lucia und mein Friede sind auf Erden nicht mehr. — Aber immer tobte die böse Natur in mir; ich konnte nicht bekennen und nicht weinen; so kam zu mir der bittere Hohn, den ich selbst gegen Freunde nicht besiegen kann, und so muß ich bald allenthalben allein stehen! — Nur einmal, von Paris aus, wollte ich gut zu machen suchen: durch Wohlthun an Lucia's Bruder in Bologna. Er war von dort weg und eine warnende Stimme meldete mir, er habe am Grabe der

Schwester Rache geschworen und sey ausgezogen, mich zu suchen. Wir sind uns nirgend begegnet; nicht seine Rache fürchte ich, aber wohl, im Kampfe auch an seinem Leben zu freveln; der unglückselige Hohn hat ohnehin schon meine Hände mit Blut besudelt.

Ha! — rief er aufspringend und mit starren Zügen allmählig immer dumpfer in sich hineinsprechend — ich bin elender, viel elender als Ferdinand! Der konnte sich umwandeln, sich abschließen, sich erweichen; er hatte nur betrogen, ich bin schändlich betrogen von der, um derentwillen ich meine Lucia getödtet; ich muß die mich verzehrenden Gluthen der Reue und der unbefriedigten Liebe rastlos durch die Länder tragen — muß im Schmerz und Hohn mich verhärten! — O, daß ich erstarren könnte — oder vergessen — oder nur noch ein Mal, noch einmal den Engel meiner Liebe wiedersehen. —

In diesem Augenblicke trat Lina, die bei Zavelli's Aufspringen sich entfernt hatte, wieder ein und zog fast ein schüchternes Mädchen nach sich, das erröthend mit gesenktem Auge die Gesellschaft begrüßte, dann aber, sich der Stimme des Klagenden zuwendend, plötzlich zusammen sank. Zavelli beachtete Anfangs nicht das Geräusch, das aus diesem Unfall und dem Theilnehmen und Hülfeleisten der Gesellschaft entstand; erst als die Fremde auf das Sopha getragen war, fielen unwillkürlich seine Blicke auf sie und er schien nun wirklich zu erstarren. Bildsäulen ähnlich stierte er regunglos hin, nur die Brust hob sich höher; endlich schien er sich nähern zu wollen, dann aber rieb er die Stirn: Wo bin ich? was ist das? Zavelli, Du träumst!

Nein! — sagte Lina mit dem zartesten Ausdruck der Theilnahme, indem sie sanft ihre Hand auf seine Achsel legte — Sie träumen nicht! Sie sehen Ihre arme, viel geprüfte Lucia! — O, Sie können noch sie und sich glücklich machen!

Leise, schmelzende Flörentöne quollen durch die offene Saalthüre. — „Bei Gott! die Harsnerin und ihr Bruder!“ rief Albrecht halb laut. — Zavelli aber neigte die Kniee und breitete die Arme aus. Cäcilie und die Rhenn stützten die bleiche Fremde und legten die Weinende ihm an's Herz.

Lucia! — rief eine kräftige Männerstimme und wie von Geistererscheinungen festgebannt, stand die schon früher gesehene Gestalt auf der Schwelle; doch nur eine Weile — dann rasch heranstürmend stieß sie

Zavelli zurück, riß die aufs Neue Erbleichende empor und sprach: „Nicht zum zweiten Mal soll der Verräther Dich morden! — und alsbald stimmte ein Dolch in der Rechten.

Ein Schrei des Entsetzens zuckte durch den Saal, während die Männer Lucia's zürnenden Bruder entwaffneten. Was die Vorstellungen dieser nicht vermochten, das erreichten endlich die schmeichelnden Bitten der Frauen und Lucia's flehende Geberden; der Zürnende bot dem sie freudig ergreifenden Zavelli die versöhnte Hand, und führte ihn der in Furcht und Liebe erbangenden Schwester zu. Eben schaute der erste Mondstrahl durch das zerrissene Gewölk und blickte noch lange auf so heitere und glückliche Menschen hin, als er wohl selten im einsamen Arbisau beleuchtet hat.

Th. Pommer.

### A n e k d o t e.

Kein aus dem Leben gegriffen.

Ein Bauerknabe wollte in der Schule durchaus nicht lernen und konnte auch vom Schullehrer, aller Schläge ungeachtet, besonders nicht dahin gebracht werden, sich an das Hersagen des ABC zu gewöhnen. Eines Tages hielt der Geistliche der Diöces, welchem die Schulaufsicht übertragen war, Visitation der genannten Schule. Nachdem er sich von der Unwissenheit des Knaben in den Anfanggründen der Schulfenntnisse überzeugt hatte, fragte er denselben: Sag mir nur, Christoph, warum Du einen so unüberwindlichen Abscheu vor dem Lernen hast? Du scheinst doch sonst ein guter Knabe zu seyn!

Ja, Herr Pfarrer, ich kann wohl lernen, ich weiß auch alle Buchstaben zu nennen, aber ich darf es mir nicht merken lassen!

Warum nicht?

Ja, mein Vater spricht immer, wenn er böser Laune ist: „wer A sagt, muß auch B sagen!“ dabei gibt er mir, oder wen er treffen kann, einen Jagdhieb und setzt alle Mal dazu: „Merk Dir's Toffel!“ — Und sehen Sie, Herr Pfarrer, den Aeltern muß das Kind doch gehorsam seyn. Drum will ich lieber nicht A sagen, da brauche ich doch auch nicht B zu sagen.

Karl Halden.

### R ä t h e l.

Wer mich für einen Landstreicher erklärt, hat so unrecht nicht. Ich besitze alle Eigenschaften eines solchen: ich habe keinen festen Wohnsitz, keinen Erwerb und keinen Paß. Dabei begehe ich tausend tolle Streiche, werfe den Leuten die Fenster ein, stehle den Mädchen ihre Bänder, Liebesbriefe u. s. w. Darum sitzen auch auf allen Dächern Spione, die mich belauschen; ihre Maßregeln sind so gut getroffen, daß die Nachricht von meiner Ankunft und von dem Wege, den ich nehme, schneller geht, als wenn sie durch Telegraphen verbreitet würde.

Unter solchen Umständen, sollte man meinen, müßte mein Entkommen schwer seyn; aber die Polizei macht ein Auge zu, weil sie weiß, daß ich ein zu großer Windbeutel bin, als daß sie etwas mit mir anfangen könnte. Mit eingefleischter Schadenfreude gehe ich über Brücken und Fähren, ohne einen Heller Zoll zu bezahlen; aller Welt den Krieg erklärend, streiche ich mitten über angebaute Felder, Aecker und Gärten; um die Schelmerei vollständig zu machen, streue ich den Officianten Sand in die Augen.

In älterer Zeit besaß ich monarchisches Ansehen und spielte eine große Rolle; die neuere Zeit stürzte mich, wie so viele andere gekrönte Häupter, vom Throne. Meine Gegenwart ist den Kindern des Waldes und der Wiese ein Fest; sie setzen sich in Bewegung, stecken die Köpfe zusammen und flüstern sich die süßesten Redarten zu. Oft aber theile ich ihnen auch meinen Ungestüm mit und dann siehst Du sie sich ereifern und ein Getöse erheben, das Dir gewöhnlich mehr unangenehm als angenehm ist.

Selbst arm und nahrlos, bin ich gutmüthig genug, wie Herkules die Spindel zu drehen und Andern ihr Brot zu erwerben. Nur spaßen lasse ich nicht mit mir; wer sich meiner bedienen will, muß sich in meine Laune fügen und den Mantel hübsch nach dem Winde hängen.

Gegenwärtig regiere ich — im figurlichen Sinne — nur noch das Reich der Schuldenmacher und Bonvivants; diese allein erkennen mich für ihren uralten legitimen König und Du kannst glauben, daß trotz der großen Länderverluste neuerer Zeit meine Unterthanen nicht weniger zahlreich sind, als die des Kaisers von China.

R. R.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Aus dem Bereiche der Kunst, in den ich unversehens wieder hineingerathen bin, bemerke ich noch, daß die rühmlichst bekannte Pianistin Clara Wieck, von einem Hyperbeln liebenden Tageblatt-Recensenten „ein Wunderkind von 13 Jahren“ genannt, am 29. April ein mit Beifall angehörtes Concert gegeben hat, in welchem zugleich eine zwölfsährige Sängerin, die Tochter unserer hiesigen zweiten Theatersängerin Mad. Hahn, Applaus erwerbend aufgetreten ist. Andere, uns die Musikfeste anderer Städte möglichst ersetzende Musikdarstellungen müssen wir hier der Kürze wegen unerwähnt lassen und können nur noch flüchtig bemerken, daß sich dabei der Hr. Musikdirector Polenz und der Organist an hiesiger Peterskirche Hr. Becker sehr verdient machen. Die jüngste Neuigkeit auf unserer Bühne, um mit dem Guten noch etwas Mittelmäßiges zusammenzustellen, heißt: „Charlotte Corday, oder Marat's Tod“, dramatisches Gemälde in fünf Akten, aus der Zeit der französischen Revolution, nach dem Französischen des Victor Ducange, von Ludwig Meyer (Mitgliede des hiesigen Theaters). Die Piece ist gerade nicht übel, obgleich der Hauptcharakter verfehlt und zu sehr in's Gewöhnliche gezogen ist. Wir meinen die Charlotte Corday. Die Aufführung wäre recht gut gewesen, wenn Hr. Meyer es über seine Eitelkeit vermocht hätte, die Partie Marat's nicht für sich zu behalten, sondern Hrn. Porth, dem sie von Rechts wegen gehört, zu übergeben. Hr. Meyer hat sich dadurch, so wie durch seine Repräsentation des Marat, wider Geschichte, Verstand und Urtheil von Neuem als einen ächten Komödianten bewiesen. Gut, daß der Enthusiasmus des Publikums für ihn seinem Ende naht, weil die Erkenntniß seines allseitigen Komödiantismus beginnt. Ungeachtet des imponirenden Titels wurde auch dieses dramatische Gemälde vor einem ziemlich leeren Hause aufgestellt, welches Ungemach jedoch beinahe alle theatralischen Vorstellungen in der gegenwärtigen Messe betroffen hat. Doch hier stehen wir, wo wir ausgehen wollten.

Die jetzige Oster- oder Jubiläummesse wiederholt alle schon seit mehreren Jahren geführten Klagen über die völlige Versunkenheit des Leipziger Messhandels und vielmehr dieselben noch mit einer Menge neuer und noch dazu nur zu wohl begründeten Klagen. Sie ist überreich an Verkäufern, aber mehr als arm an Käufern. Mehrere erwünschte Gäste letzterer Art, namentlich Griechen, Armenier, Perser, aufgehalten durch die Sperrkette der Politik, werden ganz vermisst. Die ausländischen, besonders englischen Waaren, sind gar nicht gesucht, obgleich sie sich Rechnung darauf gemacht zu haben scheinen, daß für sie in dieser Messe von der Furcht vor dem noch nicht zu Stande gekommenen und nun, nach der kund gewordenen Abneigung anderer deutschen Fürsten und mehrerer den Thronen zunächst stehender Männer, auch vielleicht nicht zu

Stande kommenden großen Zollverband mit Preußen etwas zu profitiren sey. Außerdem ist uns kein einziges Fachwerk des Handels bekannt geworden, welches den Einfluß der Messe auch nur einigermaßen wohlthätig und fördernd verspürte. Die Verkäufer müssen großentheils Leipzig verlassen, ohne mehr als einen vollständigen Ersatz der Reise- und Aufenthaltkosten gelöst zu haben, und überdies auch noch die traurige Ueberzeugung mit hinwegnehmend, daß Leipzig als Handelsstadt am längsten geblüht und im Verwelken schon ziemlich weit vorgeschritten ist. Im Widerspruch mit dieser Erkenntniß und der daraus sich entwickelnden Nothwendigkeit, daß Leipzigs Wohlstand bald nur noch eine kühne Fiction oder eine Wahrheit aus der Vergangenheit seyn wird, muß es den Fremden stehen, daß Leipzig in äußerem Glanze ungemein gewonnen hat und von Tage zu Tage immer mehr gewinnt, so wie an Lustorten von Woche zu Woche reifer wird. Neue Gebäude sind erstanden und unter denselben ist das sog. römische Haus, ziemlich unmittelbar an dem äußersten Petersthore und neben dem Gasthause zur grünen Linde gelegen, ein im antiken Styl mit ungeheuren Kostenaufwande errichtetes, doch noch nicht vollendetes palastähnliches Gebäude eines Hrn. D. Härtel, eines Zweigs der berühmten Buch- und Musikalienhändler-Familie, das erwähnenswertheste. Nach ihm nennen wir nur noch die neuen Schützengebäude — der sogen. Petersschiefgraben hat seine Berechtigung und Bestimmung verloren — an einem der äußersten Nebenthore, dem Hinterthore, mit ihrer weit sich erstreckenden und mit einer massiven Mauer von vielen hundert Ellen Länge umschlossenen Zubehör. Andere Gebäude werden verbessert und verschönert, wie auf Privat-, so auf öffentliche Kosten. Die Stadt und grimmische Vorstadt ist von den ekelhaften Trödelbuden und ihrem unsaubern lebenden und leblosen Inhalte gesäubert und in einem Versteck in der Kanstädter Vorstadt bei der blauen Mühle ein Trödelmarkt angelegt worden. Ganze Vorstädte bekommen ein immer glanzvolleres, eleganteres Ansehen, anständigere Benennungen, Schleusen, Laternen und dergl. m. Insbesondere ist dieß mit der sonstigen Sandgrube, die immer, und nicht mit Unrecht, als die partie honteuse von Leipzig betrachtet wurde, der Fall. Sie heißt nun, sehr poetisch! Johanniethal und die alte Benennung soll verpönt werden, ungefähr wie das Städtchen Königstein nicht Quirlequitsch genannt werden darf. Die wüsten Flächen, welche durch das Sandausgraben bewirkt worden sind, hat der Stadtrath durch ein geschicktes und billigenwerthes Pachtmanövre durch Leipzigs grundeigentumsfüchtige Einwohnerschaft in lauter kleine, gut geordnete und wohlangelegte Gärten verwandelt. Die Spaziergänge um die innere Stadt werden immer mehr den Anlagen eines großen Parks ähnlicher. Es gibt sich in deren fortwährender Erhaltung in dem besten Zustande eben so viel Anstand als Schönheitsfleck. Die Leipziger erkennen dieß mit pflichtschuldigem Danke und gern an.

(Die Fortsetzung folgt.)